

Bis zur nächsten Katastrophe

Der Mensch lernt nur durch Katastrophen. Zu süß schmeckt der schnelle Gewinn, als dass nachhaltiges Handeln eine Chance hätte. Das zumindest war die Bilanz, die die Teilnehmer der diesjährigen Benediktbeurer Gespräche zogen. Am Beispiel der deutschen Umweltpolitik machten sie deutlich, dass einzig die eigene Betroffenheit Veränderung bewirkt.

MICHAEL GRIMM

25 Jahre sind eine lange Zeit. Im vergangenen Vierteljahrhundert gab es unglaubliche Entwicklungen, die die Gesellschaft grundlegend verändert haben. Man denke nur an das Internet. Für den Umweltschutz jedoch bedeutet die Zeitspanne nur einen Wimpernschlag. Wie zäh sich der Kampf für eine bessere Welt mit weniger Artensterben, sauberer Energiegewinnung und sozialer Gerechtigkeit gestaltet, wurde bei den diesjährigen Benediktbeurer Gesprächen deutlich vor Augen geführt.

»Die Vergangenheit ist nicht mehr gestaltbar – es geht um die Zukunft. Umweltpolitik in Deutschland 1990-2015: Bilanz und Ausblick« – es war ein ziemlich sperriger Titel, unter den die Allianz Umweltstiftung das Symposium im 25. Jahr ihres Bestehens gestellt hatte. Und er schmeckte etwas nach Ratlosigkeit. Was tun gegen eine alles erdrückende Stagnation, gegen Umweltverdruss und Wohlstandsphegma? Gastgeber Lutz Spandau mag diese Frage durch den Kopf gegangen sein, als er über seinem Vortrag brütete.



»Es geht um die Zukunft.« In Benediktbeuern diskutierten Matthias Freude, Alois Glück, Lutz Spandau, Volker Angres und Eberhard Brandes (v.l.) über Panikmache und Dogmatismus in der Umweltdebatte

Ähnliche Gedanken hatte sich der Stiftungsvorstand schon 1999 gemacht, als er an selber Stelle die Benediktbeurer Gespräche eröffnete. Seine damaligen Worte: »Seit gut einem Viertel Jahrhundert ist uns die Umweltkrise bewusst, deshalb wurde der Umweltschutz erfunden, wurde getagt und angeklagt. Umwelparteien gruppieren sich und gerieten in die Regierungsverantwortung. Doch gerade jetzt, wo der Einstieg in eine ökologische Politik sich vom Wunschbild zur Wirklichkeit wandeln könnte, macht sich massiv ein gegenläufiger Trend bemerkbar. Umwelt sei mega-out, unkten die Medien, und kein Thema mehr.«

Hastige Korrekturen

Heute, 16 Jahre später, hielten sich die Deutschen für die Musterschüler der Umweltpolitik, legte Spandau nach. So als habe man mit der Ausrufung der Energiewende sämtliche ökologischen Probleme gelöst. »Welch ein Irrtum«, so der Stiftungschef. Auf teils dramatische Ereignisse folgten hastige Kurskorrekturen mit minimaler

oder gar gegenläufiger Wirkung – siehe den Atomausstieg und das nachfolgende Braunkohle-Revival.

Auch der Raubbau an der Natur setzt sich unvermindert fort, dennoch scheinen Waldsterben, Gletscherschmelze und Überflutungen in der öffentlichen Debatte abgehakt. Der Alarmismus früherer Tage ist einer Art Gleichgültigkeit gewichen. »Sind es der Pessimismus, der Dogmatismus, der Fundamentalismus, der der Umweltbewegung ihre Dynamik genommen hat?« lautete Spandaus provokante Frage. Und damit überließ er die Bühne den Gästen aus Politik, Medien und Verbänden. Auch wenn die ganz großen Kontroversen ausblieben – dafür fehlte einfach ein Gegner aus der Umweltsünderriege der Industrie –, so ließ sich aus dem Destillat der besten Thesen am Ende doch erkennen, an was die Umweltbewegung krankt.

Alois Glück, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und Mitglied der Ethikkommission für eine sichere Energieversorgung, appellierte an die Bundesregierung, im Bereich der Umweltpolitik international

ZDF-Moderator Volker Angres
beklagte das Fehlen einer Gesamt-
sicht auf Umweltprobleme



Roth

mehr Verantwortung zu übernehmen. Gleichzeitig forderte er die Gesellschaft zu einer nachhaltigeren Lebensweise auf.

Für den früheren Landtagsfraktionschef der bayerischen CSU wird die »Zukunft der Welt im Spannungsfeld zwischen der Fähigkeit zu Innovation und der Bereitschaft zur Veränderung einerseits und der Bereitschaft zur Selbstbegrenzung andererseits entschieden«. Dafür aber müsse sich die Ausrichtung der Umweltdebatte wandeln, weg von Panikmache und Untergangsszenarien. »Wir brauchen eine Positivstrategie«, sagte Glück.

Eberhard Brandes, Chef von WWF Deutschland, räumte ein, dass der Hype um den Klimawandel nicht besonders förderlich gewesen sei: »Vieles ist ideologisiert worden. Das war der Sache nicht dienlich.« Die wesentliche Herausforderung für die Gesellschaft sieht der Umweltaktivist allerdings schon lange nicht mehr in einer ethischen Debatte über die Zukunft. »Wir haben weniger ein Konzeptproblem, als vielmehr ein Implementierungsproblem. Wir überlegen uns sehr viele Dinge, aber am Ende klappt es nicht mit der Ausführung.« Als Beispiel nannte Brandes die nationale Biodiversitätsstrategie der Bundesregierung. Wie könne ein solches Konzept erfolgreich umgesetzt werden, wenn die Bundesländer gar nicht verpflichtend integriert würden?

Ein wirkungsvolleres und vor allem interdisziplinäres Handeln forderte auch Matthias Freude, Präsident des Landesumweltamtes in Brandenburg. »Wir haben eine Menge Flächen unter Schutz gestellt. Aber was bringt das?« fragte er in die Runde. Zwar würden Seeadler und Kraniche wieder öfter gesichtet, das ändere aber nichts daran, dass in Europa in den vergangenen 20 Jahren etwa 300 Millionen Vögel aus der Kulturlandschaft verschwunden seien. »Mittlerweile sind die Friedhöfe in den Städten unsere artenreichsten Biotop.« Der Grund für die Verschiebung sei nicht in erster Linie der Klima-

wandel; die größte Bedrohung für die Artenvielfalt sei vielmehr der hohe Düngemittelsatz in der Landwirtschaft. »Wir fürchten uns vor dem Falschen«, so Freude.

»Systemische Unwucht«

Nach Ansicht von Volker Angres, Ressortleiter Umwelt des ZDF, fehlt in der Umweltpolitik nach wie vor systemisches Denken, die Überlegung, wie alles mit allem zusammenhängt, und die sich daraus ergebenden politischen Konzepte. Wenn es darauf ankommt, ist sich eben jeder immer noch selbst der Nächste. Als Beispiel dafür nannte der Journalist die schleppende Einführung der Elektroautos. Seine Prognose: »Die Autoindustrie wartet so lange, bis eine Regierung bereit ist, die E-Mobilität massiv zu subventionieren.« Die Umwelt spiele bei diesen Überlegungen kaum eine Rolle. Umweltschädigende Rohstoffproduktion und unmenschliche Arbeitsbedingungen in der Dritten Welt zeigten das ganze Ausmaß der systemischen Unwucht.

Selbstbeschränkung, Innovation, nachhaltiges und vor allem Denken in größeren Zusammenhängen – die Schritte hin zu einer besseren Zukunft wurden auf den Benediktbeurer Gesprächen klar herausgearbeitet. Allein der Mensch scheint nicht stark genug, sie umzusetzen, jedenfalls so lange nicht, bis er durch eine Katastrophe dazu gezwungen wird. Oder wie es Volker Angres formulierte: »Nicht die Vernunft, nicht das Verständnis von umweltsystemischen Notwendigkeiten liefert Impulse für politisches Handeln, sondern einzig und allein die eigene Betroffenheit.«

Dem gegenüber stehen positive Beispiele von Einzelpersonen, Stiftungen und Verbänden. Doch ohne die Verbindung zum globalen System aus Gesellschaft, Wirtschaft und Politik bleiben sie ein Tropfen auf den heißen Stein.